Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 13

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Deutschland mit englischen Augen

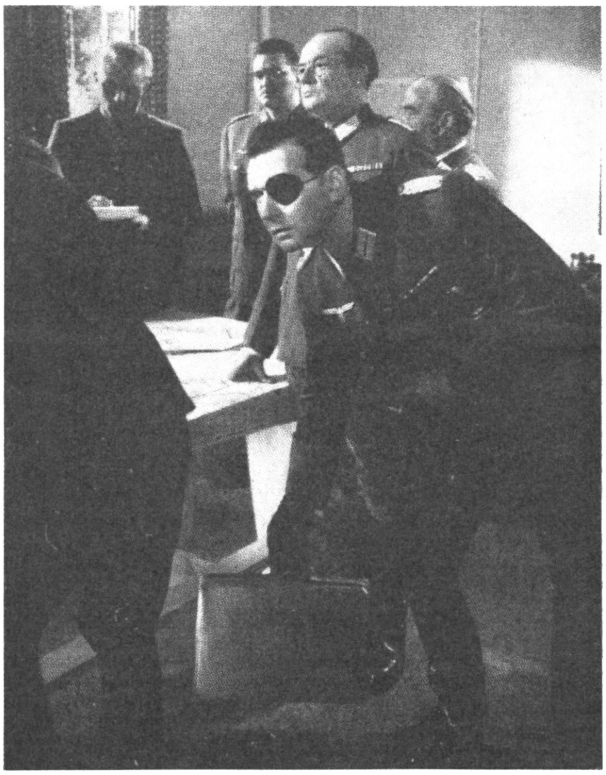
ZS. Die Engländer sind nicht nur im Film, sondern auch im realen Leben nüchterne Dokumentaristen. Ihre Betrachtungen zum zehnjährigen Jahrestag des Kriegsendes am Radio mußten deshalb besonders interessieren. Deutschland heute und in Zukunft, das ist auch für England eine Schicksalsfrage. G. Barraclough stellte fest, daß selbstverständlich auch in England starke Zweifel herrschen, ob in Deutschland wirklich eine grundlegende Sinnesänderung stattgefunden habe, zweifeln doch manche Deutsche selber daran. Sicher ist heute der Plan der Alliierten, das deutsche Problem 1945 ein für allemal aus der Welt zu schaffen, erledigt, es steht im Gegenteil mehr als je im Vordergrund auf der Weltbühne, woran allerdings die Russen die Hauptschuld tragen.

Drei Phasen glauben die Engländer in der deutschen Nachkriegszeit unterscheiden zu können. Von 1945 bis 1948 herrschten Hunger, Not, Hoffnungslosigkeit, Apathie, ein grausamer Krieg um das Existenzminimum. 1949 begann die wirkliche Erholung auf der Grundlage eines konsequenten, wirtschaftlichen Liberalismus, der den Deutschen gestattete, binnen kurzem alle modernen Bequemlichkeiten und selbst Luxusprodukte zu erzeugen und zu erwerben, an die sie nicht mehr zu denken gewagt hatten. Nur damit beschäftigten sie sich; besonders für Politik bestand kein Interesse. Erst vielleicht seit etwas mehr als einem Jahr hat eine Art Wiedergeburt des politischen Bewußtseins eingesetzt, die eine Mobilisierung der öffentlichen Meinung für politische Ziele gestattet. Die Auseinandersetzung um die Saarfrage, besonders aber auch jene um die Wiedervereinigung sind ein deutliches Zeichen dafür. Die Umwälzung, besonders die wirtschaftliche Erholung, ist aber so reißend vor sich gegangen, daß eine große Unstabilität des Denkens vorhanden ist. Es ist schwer, aus dem Lärm, den die Deutschen nach Ansicht der schweigsamen Engländer im Übermaß erzeugen, die authentischen Stimmen herauszufinden. Zwei starke Gruppen könnten aber unterschieden werden: eine, welche erklärt, daß die Niederlage die deutsche Vergangenheit und Geschichte endgültig ausgelöscht und die ganze imperialistische Tradition ausgelöscht habe, was den Weg in eine bessere Zukunft öffne. Und eine andere, welche nicht glaubt, daß ein zivilisiertes Volk ohne Bewußtsein seiner Vergangenheit, seiner Geschichte leben könne, und diese deswegen zu rehabilitieren sucht, wozu die Wiederherstellung der geschichtlichen Bindungen gehört. Diese könnten aber nur bei der Bismarckschen Tradition und dem alten Obrigkeitsstaat liegen, dem gegenüber es in Deutschland keine andere, ebenbürtige Tradition gibt. Die wenigen, demokratischen Ereignisse der deutschen Vergangenheit, etwa die Selbstregierung der freien Reichs- und Hansastädte oder die liberale Begeisterung der 48er Jahre, sind viel zu schwach.

Wenn es auch, besonders unter der Jugend, eine echte Abneigung gegen die traditionellen deutschen politischen Ziele gibt, so gibt es andererseits doch auch manche Anzeigen dafür, daß der Nationalismus an Boden gewinnt. (Der Beifall für Kesselring, das Wiederaufflackern des Anti-Semitismus, die Verherrlichung der Waffen-SS.) Durch die Zersplitterung ihrer Gegner besitzen die Nationalisten einen Einfluß, der in keinem Verhältnis zu ihrer Zahl steht. Auch heute ist die parlamentarische Demokratie den Deutschen vom Auslande aufgezwungen worden und hat keine nennenswerten Wurzeln im Lande selber. Die Deutschen selbst halten sie für schwach, und nicht viele glauben an ihre ewige Dauer. Der deutsche Liberalismus besitzt keine gefühlsmäßige, begeisterte Fundierung; keine entschiedene Überzeugung, geschweige Liebe steht hinter ihm. Die wirkliche Macht liegt bei der Hochfinanz und der Schwerindustrie, der einzigen wirklichen Stärke, deren Deutschland sich heute sicher bewußt ist. Bezeichnend ist die Wiederherstellung der alten Trusts, die 1945 aufgebrochen wurden, als Symptom der Macht dieser Welt, welche Herrn Adenauer toleriert wie einst Stresemann, deren Neigungen aber sicher nach rechts gehen. Gewiß nicht in nationalsozialistischer Richtung, aber eines Bismarckschen Nationalismus. Zu Hilfe kommt ihr ungewollt der immer wieder erstaunliche außenpolitische Dilettantismus der Deutschen, die keinerlei Organ für die Grundsätze des politischen Denkens anderer Völker besitzen und deshalb immer wieder zu falschen, ja absurden Schlüssen gelangen.

Die Frage der Wiedervereinigung wird jetzt in den Vordergrund treten, und ihre Aussichten sind nicht schlecht. Denn solange als Amerika und Rußland einander gegenüberstehen, können die Deutschen, indem sie ihr Gewicht in die eine oder andere Wagschale legen, allerlei herausholen. Politisch ist der kalte Krieg für sie ein wahrer Segen. Es ist keineswegs sicher, ob die unzweifelhafte Neigung des Deutschen für westliche Lebensart eine politische Zusammenarbeit mit den Russen behindern wird. Die strategisch nachteilige Lage Deutschlands in Europa gestattet es ihm andererseits, das Zünglein an der Waage zu spielen. Wenn Deutschland einmal zur Überzeugung gelangt, daß es aus seiner Verbindung mit dem Westen nicht mehr genug herausholen kann, wird es nach Osten blicken. Mindestens die Grenzen von 1937 dürften das nachfolgende Ziel sein.

Aber auch die Engländer sind der Ansicht, daß die Masse des deutschen Volkes sich noch keine feste Meinung gemacht hat. Vieles wird vom Verhalten des Westens abhängen. Erschwerend wirkt, daß vielleicht gerade die lautesten Vorkämpfer für die Zusammenarbeit mit dem Westen antidemokratisch gesinnt sind. Sie sehen darin nur eine geeignete Basis für den Revanche-Krieg gegen den Osten, sie stehen nur aus taktischen Gründen im westlichen Lager und nicht aus Überzeugung. Und andererseits stehen Leute, deren westliche Wertskala niemand bestreiten wird (z. B. Niemoeller, Golwitzer und andere führende Kirchenmänner) politisch beim Osten, was anscheinend in England besonders nachdenklich vermerkt wird. Unter diesen Umständen wird es für den Westen schwierig sein, die «guten» Deutschen zu unterstützen, was jedoch unbedingt versucht werden muß.



G.W. Pabst verfilmt gegenwärtig in München unter dem Titel «Es geschah am 20. Juli» den Aufstand von 1944 gegen Hitler. Hier deponiert Oberst Graf Stauffenberg die Aktentasche mit Dynamit während der Lagebesprechung im Führer-Hauptquartier. (Die Rolle wird vom Luzerner Bernhard Wicki gespielt.)

Musikfestivals und kein Ende

ZS. Die amerikanische Presse beginnt sich an der immer größer werdenden Lawine der europäischen Musikfestivals zu erheitern. Hat da kürzlich ein kleines Bad in Westdeutschland mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Ort nicht gerade großen Ruf als Sehenswürdigkeit genießt. Was tut die eifrige Behörde? Etwa den Ort verschönern, Parkanlagen schaffen, auf Blumen und strenge Sauberkeit achten? Keineswegs. Sie stöbert in verstaubten Archiven und stellt fest, daß der Landesfürst von anno dazumal in seinem Schlößchen Konzerte zu veranstalten pflegte. Das ist ein Grund für die Erneuerung der vergessenen Tradition aus dem Zeitalter der Zöpfe! Ein Musikfestival mehr ist geboren. Mindestens 10 000 Besucher werden für die Konzerte im Kerzenlicht erwartet.

Nach vorsichtigen Schätzungen werden mindestens 43 Städte und Nester allein in Westdeutschland diesen Sommer wieder «musikalische Manifestationen» veranstalten. Im übrigen Europa vom Baltikum bis ans Mittelmeer werden es noch ein halbes Hundert mehr sein. Würzburg und Hannover werden Mozart auf das Programm nehmen, sonst das Reservat von Salzburg. Bari, kaum ein großer Fremdenanziehungspunkt, hat sich den Pianisten Arthur Rubinstein gesichert. Man weiß nicht, ob mehr der musikliebende Fremde oder die Künstler diesen Sommer in Europa wie wütende Hornissen herumsausen werden. Den Vogel dürfte unter den letztern der Sopran Elisabeth Schwarzkopf abschießen, welcher zwischen Helsinki, Luzern, Bergen, Ostende, Aix, Granada und Besançon hin und her kutschieren wird. Die Amerikaner selber werden mit dem Philadelphia-Orchester erscheinen, das in Lugano, Wien, Bordeaux, Straßburg, Stockholm und Helsinki spielen wird.

Dabei befinden sich, wie die «Times» schreibt, viele Festivalstädte nahe dem Sättigungspunkt. Florenz mit seinen 8000 Betten war z. B. letztes Jahr außerstande, die 600 000 Fremden zu beherbergen, welche sich zu seinem Maggio musicale drängten. Es ist kaum ein Festival bekannt, das finanziell einen Gewinn abwirft, aber die Fremdenindustrie und die damit zusammenhängenden Gewerbe rechnen auf die Kauflust der Besucher. 600 000 Gäste aus Amerika werden in Europa dieses Jahr erwartet. Die an

Musik besonders Interessierten haben ihre Eintrittskarten schon ein Jahr vorher bestellt, aber Plätze sind noch überall frei. Neuestens werden auch Tournées für den Besuch dieser Festivals organisiert, die von Musik-Experten begleitet werden. Der Amerikaner wird am Flugplatz in Amerika in Empfang genommen, nach Europa geflogen, durch die richtigen Veranstaltungen geschleust und wieder in Amerika heil abgesetzt: Preis ca. 7000 Franken.

Es gibt auch Spezialitäten, z. B. volkstümliche Konzerte, darunter ein großes Jodlerfest in Freiburg. Am Rhein wird man in Koblenz «Eine Nacht in Venedig» auf einem Floß im Strom draußen sehen und hören können. Nürnberg veranstaltet ein Handorgel-Festival mit Prämiierung der Besten. Zur Erholung kann man vielleicht nach Schloß Herrenchiemsee fahren, wo im Lichte von 4000 Kerzen Kammermusik serviert wird.

Von den größeren Veranstaltungen werden wohl Edinburgh, Salzburg (wo neben den traditionellen Mozartkonzerten auch eine deutsche Opern-Premiere nebst einer Neuausstattung der «Zauberflöte» durch Oskar Kokoschka zu hören ist), Luzern und Bayreuth starken Besuch erhalten. Interessant dürfte Ansbach sein, welches die Tradition der Leipziger Bach-Konzerte übernommen hat, die hinter dem eisernen Vorhang verschwunden sind. Großartig ist Prades, an welchem der unvergleichliche Pablo Casals Bach, Schubert und Brahms spielen wird. Aber auch Jehudi Menuhin wird dort seine überlegene Kunst zeigen sowie der Pianist Horszowski neben Spitzen des Gesanges. Der Haag wird trotz des hohen Ranges des Amsterdamer Konzertgebouworchesters einige Mühe haben, dagegen aufzukommen. Liebhaber des italienischen Belcantos können in Rom (in den Bädern Caracallas) und im Amphitheater von Verona auf ihre Rechnung kommen. Venedig wartet dieses Jahr mit einer Ur-Aufführung von Prokofiefs «Der flammende Engel» auf, einer schon vor 30 Jahren geschriebenen Oper, die aber infolge ihres religiösen Stoffes in Rußland nicht gespielt werden durfte.

Von Frau zu Frau

Mickey Mouse

EB. Vor rund elf Jahren, genau am 6. Juni 1944, ging Mickey Mouse in die Weltgeschichte ein; das Schlüsselwort für die gesamte Invasions-Operation der Alliierten in Frankreich hieß «Mickey Mouse».

Die geehrte Mickey Mouse wurde 1927 «geboren», in einer Zeit, als Walt Disney ohne Auftrag war. Und es ist nicht ganz selbstverständlich, daß diese Maus heute noch lebt und daß die ganze Welt weiß, wer sie ist. In den ersten Monaten schuf Disney Monat für Monat seinen «Cartoon» allein, allmählich aber gewann er einen immer größern Mitarbeiterstab. Die Maus wuchs, ja sie wurde sogar nach den Lausbubenstreichen der ersten Jahre gesetzter und soll in ihrem Temperament ihrem Schöpfer geglichen haben. Ja, Walt Disneys Bruder soll sogar gesagt haben: Mickey Mouse *ist* Walt!

Mickey Mouse hat Einzug gehalten bei Madame Tussaud in ihrem Wachsfigurenkabinett; in der Encyclopaedia Britannica wurde ihr eine Notiz gewidmet; Franklin D. Roosevelt soll nie einen Mickey-Film verpaßt haben; Mussolini soll sie ebenso gern gehabt haben wie Hitler sie verachtete. Ganz abgesehen von den tausend und abertausend kleinen und großen Kindern. Ja, Mickey rettete sogar Kaufhäuser; ihr Bild zog in den trübsten Zeiten so viele Käufer an, daß sie überwunden wurden. Daneben aber gibt es immer noch Leute, die Mickey Mouse griesgrämig ablehnen, die diesen «Kitsch» nicht anerkennen wollen oder die zu analysieren versuchen, woher denn wohl ihr Erfolg stamme. Dies zu analysieren ist wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Einer der Gründe des Erfolgs liegt aber sicher darin, daß das kleine Wesen mit ganzer Hingabe geschaffen wurde und daß mindestens im Anfang, in den ersten Jahren, das weitere Gedeihen mit ebenso viel Hingabe gepflegt wurde. Es ist unmöglich, daß «Angestellte», «Zeichner» sich im ruhigen Dahinfließen der Zeit mit einer Mickey Mouse abgeben konnten wie mit einem gewöhnlichen Blatt Papier. Sie mußten miterleben, mitlachen, mittribulieren. Und das kleine Wesen mag uns hierin eine Lehre sein — was immer mit Hingabe und mit ganzem Einsatz betreut wird, das muß diese Hingabe auch wieder ausstrahlen.

Mickey Mouse, Disneys unvergängliche Schöpfung, ein Selbstporträt?

«Kitsch?» Wie viele Leute trauern den Märchenfiguren ihrer Jugend nach und empfinden Mickey als Einbruch in die Welt der Schneewittchen, Rumpelstilzchen, Aschenbrödel, Kröten mit goldenen Kronen usw. Es ist wahr, Mickey hat jenen Hauch des Wundersamen nicht. Sie steht mitten im Leben, schlägt sich auf ihre Weise damit herum, manchmal schlecht, manchmal recht. Sie macht tausend Kapriolen und findet sich immer wieder irgendwie zurecht. Denn, nicht wahr — sie ist ja leben geblieben und lebt munter weiter mit ihren 28 Jahren! Warum aber auch muß sie unbedingt mit den Märchenfiguren verglichen werden? Lassen wir die unsterblichen Märchenfiguren weiterleben und nehmen wir es einfach an, daß die Gegenwart etwas Neues geschaffen hat, etwas ihr offenbar Gemäßes: die Mickey Mouse. Nur «Kitsch» kann sie nicht sein — sie könnte nicht so universell geworden sein.

Aber eben, etwas Leichtes, Freches, Fröhliches können viele Leute nicht einfach annehmen, sie können nicht einfach mitlächeln und mitlachen. Es ist für sie irgendwie dubios, man möchte «dahinterkommen», man möchte das Uhrwerk finden, das sie aufzieht. Indessen haben Menschen dieses Uhrwerk geschaffen, Menschen, die Sinn für ein wenig Humor, Spritzigkeit und Munterkeit haben. Was wollen wir da lange herumdeuteln? Freuen wir uns doch mit über das ulkige Wesen. Ein bißchen Respektlosigkeit in unserm drückenden täglichen Ernst — warum nicht? Und dann — ist es nicht so, daß dieser Walt Disney und seine Mitarbeiter es fertig bringen, jedes unscheinbare Ding in ihre Filme einzubeziehen, etwas dort zu sehen, wo wir nichts sehen würden? Bereichern sie nicht auch damit unsere nüchterne Welt? Eine alte Konservenbüchse kommt zum Leben wie ein spindeldürrer Baum, ein Holzbrett wie eine Kaffeemühle. Am Ende doch ein heutiges Märchen? Ein neuer Andersen — ins Amerikanische übertragen? Ein Andersen, der so viel sieht und erlebt, daß er nicht mehr zum beschaulichen Genießen und zum zarten Streicheln kommt. Ein Wirbelwind, aber doch einer, der für uns alle Augen hat, mit denen er Dinge vor uns ausbreitet, die wir ohne ihn nicht gesehen hätten: Moderne, erwachsene Kinderaugen. Schauen wir mit, lächeln wir mit und wundern wir uns mit!

Die Stimme der Jungen

Das Ergebnis des Drehbuch-Wettbewerbes des Basler Jugend-Film-Dienstes

chb. Im Studio der CC-Film kamen am Abend des 27. Mai die Mitglieder der für den Drehbuch-Wettbewerb des Basler Jugend-Film-Dienstes eingesetzten Jury zusammen, um sich über die eingegangenen Arbeiten zu besprechen und eine Preisverteilung vorzunehmen. Während die dem Jugend-Film-Dienst ferner stehenden Mitglieder über die geringe Zahl der eingereichten Entwürfe — es gingen deren vier ein — erstaunt waren, überraschte dies die als Mitglieder des Vorstandes in der Jury Sitzenden weniger, da diesen die Passivität der jugendlichen Kreise, welche das «Einzugsgebiet» des Jugend-Film-Dienstes darstellen, bekannt war.

Immerhin, hätten die vier eingesandten Entwürfe den Erwartungen der Jury, zu welcher anerkannte Fachleute von Film, Radio und dem Gebiet der Literaturwissenschaft beigezogen worden waren, entsprochen, so dürfte niemand von einem Mißerfolg sprechen. Die Tatsache jedoch, daß bloß ein einziger Entwurf schon in seinem jetzigen Zustande bearbeitungs- und allenfalls drehreif ist, berechtigt zur Frage, ob der Versuch mißlungen sei.

Wo liegt der Fehler? In erster Linie wohl doch bei den Veranstaltern, die durch die Bedingung, daß ein Drehbuch — nicht bloß ein Exposé, eine rasch hingeworfene Ideenskizze — abgeliefert werden müsse, manchen, der anfangs begeistert war, nach den ersten Versuchen abschreckten. Denn gerade an den zwei als fertige Drehbücher eingereichten Arbeiten fällt auf, daß die Idee und deren logische Entwicklung in der Handlung zu Gunsten der äußeren Form, der Behandlung von Bild- und Tonart — vornehmlich dem Abfassen des Dialoges — und der Folge der Kameraeinstellungen, dem groben Schnitt, viel verloren haben. Hätte man nur eine filmische Idee und einen summarisch aufgeführten Handlungsverlauf gefordert, so wäre der Akzent von der Form auf den Inhalt verschoben worden, was auch dem Film weniger aufgeschlossene Jugendliche vielleicht bewogen hätte, zur Feder zu greifen, ohne daß unüberwindliche filmtechnische Hindernisse zu bewältigen gewesen wären.

Die geistige Dürftigkeit, die drei Arbeiten bei allem Respekt für die aufgewendete Mühe vorzuwerfen ist, darf daher nicht etwa als für die geistige Leistungsfähigkeit der heutigen Jugendlichen zwischen 17 und 21 Jahren typisch gelten. Vielmehr haben sich die jungen Autoren von der ihnen noch ungewohnten technischen Form des Drehbuches in ihrer geistigen Regsamkeit beeindrucken und einschränken lassen, so daß ihr Werk den Eindruck einer unter Zwang ausgeführten Arbeit erweckt.

Erfrischend, mit aktuellem Thema von hohem geistigem Gehalt ist eine einzige Arbeit. Hier spürt man, daß die Idee dem Autoren schon ein Anliegen war, lange bevor er den Entschluß faßte, am Wettbewerb teilzunehmen, den er übrigens hors concours bestreiten mußte. Da dieser Entwurf möglicherweise weiterbehandelt werden wird, gehen wir aus autorenrechtlichen Gründen auf seinen Inhalt nicht näher ein.

Ein solches Resultat machte der Jury die Frage nach einer Prämiierung nicht leicht: Anstelle von rangmäßig abgestuften Preisen gelangen dem Umfang der eingereichten Entwürfe entsprechende Entschädigungssummen zur Verteilung. In einem Schreiben wird den Autoren eine kurze, kritische Begutachtung ihrer Arbeit mitgeteilt, und dank dem Entgegenkommen des Leiters der CC-Film, August Kern, wird es möglich sein, in einem kleineren Kreis filminteressierter Jugendlicher eine Aussprache der jungen Autoren mit Fachleuten vom Film zu veranstalten.